

Digitaler Lebensstil und ganzheitliche Bedürfnisse

– historische Rahmung eines elementaren Missverhältnisses

von Detlef Klöckner

10 | Diskurs

Kennzeichnend für den digitalen Lebensstil ist die Ferne zum Subjekt, der mediale Zwischenraum. Im Gegensatz dazu bemüht sich der Gestaltansatz um ganzheitliche Erfahrungen im Hier und Jetzt. Kernthema der Gestalttherapie war von Anfang an die Entfaltung individueller Ressourcen und die emotionale Anreicherung des Kontakt- und Beziehungsgeschehens. Was heißt das heute? Menschen vor Bildschirmen kommunizieren in einem virtuellen Feld, ihr Sensorium wird nicht durch die Haut begrenzt, ihr Fühler ist eine bildgebende Apparatur, hinter der sich die Wirklichkeit als ferne Nähe versteckt. Welche Auswirkungen hat das auf Kontakte und Beziehungen? Wie handelt der digitalisierte Mensch und was macht die digitale Vernetzung mit dem Menschen? Diesen Fragen möchte ich hier nachgehen.

Digitaler Alltag

Wir kommunizieren täglich digital, ignorieren aber weitgehend, in welchem Ausmaß uns digitale Medien bestimmen und steuern. Wir sind es gewohnt, mit wenigen Klicks nahezu alles aufzurufen, was die Welt je gesehen hat oder noch zu sehen gedenkt: Jimi Hendrix' legendäres Konzert in Berkeley – er ist nicht wirklich tot, er spielt auf unzähligen Kanälen im Internet. Wir bestellen mal eben exotisches Obst aus Indonesien und ärgern uns grün, wenn es nicht binnen weniger Tage ohne Druckstellen ankommt; schauen kurz nach, was momentan auf dem Times Square in New York los ist, tatsächlich, *The Naked Cowboys* singt wieder auf seinem Stammplatz; und soeben, man ist schließlich politisch interessiert, kann man praktisch in Echtzeit mitansehen, wie im Jemen ein Schulbus in die Luft fliegt. Nebenbei *sharen* und *liken* wir jeden noch so banalen Aufruf von *wer-weiß-wem.com*, *twittern* und *whatsAppen* rund um die Uhr und ...

... (spontane Unterbrechung meines imaginären Gesprächspartners): „Sorry, gleich bin ich per *skype* mit meiner Freundin verabredet, die assistiert für drei Monate ihrer Chefin in Melbourne. Danach hat sie vor, ihren Master in *Postcolonial Economics* in Oxford zu machen; sie weiß sogar schon, wie ihr Zimmer im College aussieht – hat sie sich im Netz angeschaut –, und wenn das alles so klappt, will sie dann bei ihrer Professorin in Frankfurt ihre Doktorarbeit schreiben, irgendwas mit *Gender* und *Fair Female Trade* ... Ja, und dann, mal schauen. Ich muss ja auch sehen, wo es mich noch hinverschlägt ... Eigentlich will sie ja Familie ... Moment, Handy klingelt.“

Die Finger der Generation *Digital Natives* sind immer in Bewegung, senden und empfangen ständig, über alle Ländergrenzen hinweg, verdingen sich rund um den Globus: Alles zu jeder Zeit und überall dabei. Die Frage ist nur, wie? Was macht diese Art der Beteiligung aus, die darauf verzichten kann, nach dem Weg zu fragen, für die es keine Öffnungszeiten gibt, die sich mit *Smartphones* und *Selfie*-Stangen selbst belichtet? Bevor man vorschnell zu Antworten ansetzt, sollte man sich zunächst die Technik, die all dies befördert, näher betrachten.

Digitale Welt

Wir sind abhängig von Medien, die nichts anderes können als binäre Daten herzustellen, zu speichern, zu präsentieren und zu übertragen; kurz, es geht um die Zwischenwelt des *World Wide Web*, *www*. Ihrer Entstehung nach sind die digitalen Medien, wie viele andere technische Errungenschaften, Abfallprodukte militärischer Forschung, deren Ergebnisse zu teuer und zu speziell sind, um sie ausschließlich für militärische Zwecke zu nutzen (vgl. Simanowski 2017).

Viele Hippieveteranen in Silicon Valley arbeiten fleißig an der Weiterentwicklung der digitalen Technik, weil sie allen Ernstes bis heute daran glauben, dass dies ein Medium der Bewusstseinsweiterung ist. Weißhaarige mit Bart und Blümchenhemd arbeiten relaxt zugeröhnt an Zeitmaschinen und anderen grenzüberschreitenden Vernetzungen des früher sogenannten *New Age*. Sie sind noch immer beseelt von dem ursprünglichen Freiheitsversprechen, mit dem das zivile Web gestartet wurde, dass es aber nicht leistet.

Die strukturelle Logik des Internet ist *Quantität* (Likes, Shares, Followers, Shitstorms etc.) und sein Problem dementsprechend ein Verlust an *Qualität*. Wo die Anzahl der Beteiligung mehr als gute Argumente zählen, ist das „Niedrige“, zurückhaltender formuliert, sind das Vereinfachte und die bloße Behauptung inhaltlich im Vorteil. Es setzt sich gegen Komplexes, Schwieriges, Unsicheres und Langsames immer durch.

Man führe sich nur vor Augen, wie lange die therapeutische Behandlung eines relativ klar umrissenen Problems oft braucht, wie viele Schleifen, wieviel Unverständnis, Ängste und Widerstände ein Mensch durchlebt, bis er die Energie und die Ressourcen für einen nachhaltigen Veränderungsschritt hat.

In den digitalen Netzwerken geschieht das Gegenteil. Hier werden hochkomplexe Fragen in rasender Geschwindigkeit per Abstimmung entschieden über die Zahl der Beteiligten. Manche verwechseln es mit demokratischen Entscheidungsprozessen. Tatsächlich ist es wegen des Fehlens einer ernsthaften Diskussionsbasis, wegen fehlender Sachverständiger und steuernder Fachgremien kaum mehr als ein plebiszitäres Geraune auf Stammtischniveau. Man kann es jeden Tag bewundern. Es kommt permanent zu Aufrufen und Abstimmungen ähnlich den folgenden Beispielen:

- Soll es in Zukunft bereits in Kitas getrennte Toiletten für alle sexuellen Richtungen und Unschärfen geben? 89 % der Beteiligten votierten für Ja. Offenkundig war es egal, dass solche Überdifferenzierungen für kleine Kinder gar keine Bedeutung haben.

- Muss dem Grauen des IS ein Ende bereitet werden? 97 % Ja-Voten. 73 % waren ebenfalls dafür, dass dies ohne militärisches Eingreifen von außen zu geschehen hat. 89 % waren sich gar einig, dass dieses Drama nur durch die be-